

Postmoderne Philosophie

Wie ein guter Chirurg lebt Fils neue Show von Brüchen

von Ellen Wesemüller

Er trägt zwei abstehende rote Zöpfe, ein gelbes T-Shirt und große Sommersprossen im Gesicht. "Ich gebe zu, das ist angelehnt an Pippi Langstrumpf", sagt Fil. Aber nicht zu voreilig! Der Künstler hat in seine Figur - Dekonstruktivist, der er ist - einen Bruch eingearbeitet: den Prenzlauer-Berg-Schnauzer. Aus fröhlicher Anarchie und verschmitzter Bärbäuchigkeit hat er so ein Hybrid geschaffen: Papa Langstrumpf. Selten wurde postmoderne Theorie einleuchtender erklärt.

Doch dass Fil mit Philosophie mehr gemein hat als die erste Silbe, zeigt der 41-jährige Komiker und Comiczeichner auch im Spiel mit den Worten. Kunstvoll dichtet er im Sinne derridaistischer Sprachkritik: "Hey Christ, du heißt Christ, weil du eins in die Fresse krist". Auch musikalisch fordert er die Zuschauer auf, herkömmliche Hörerfahrungen zu überwinden. Über ein Stück, das sich stilistisch zwischen Reinhard Mey und Slayer bewegt, befindet er: "Wie ein guter Chirurg lebt dieses Lied von Brüchen."

Django und das Pärchending

Der nicht-identische Protagonist der postmodernen Aufführung "Fil - Der feuchte Gebieter kehrt zurück" ist der Prenzelberger, der nur durch sein imaginiertes Anderes, den Märkischen Vierteler, existieren kann. Dem im Publikum vermuteten bildungsbürgerlichen Touristen erklärt Fil im Babylon Mitte die kulturellen Praktiken der Berliner Verhältnisse. Die einen tragen Schnauzer ("Das ist im weitesten Sinne links"), die anderen gehen in Talkshows ("Ej, wieso stichst du mir dit Messer in Bauch? Dit ist unterlassne Hilfeleistung jewesen!").

Das ist alles sehr unterhaltsam und komisch. Das Lachen bleibt einem allerdings doch im Halse stecken, während man sich noch auf der sicheren Seite wähnt, weil man ja weder im Prenzlauer Berg wohnt noch einer anderen Gruppe angehört, die auf der Bühne gerade bloßgestellt wird. So gibt sich Fil als schwarzer Rapper aus, stimmt ein bereits gespieltes Lied an und fragt: "Ihr denkt, das ist das gleiche Lied?" Pause. "Und wir sehen für euch auch alle gleich aus."

Den eigenen Rassismus vorgeführt zu bekommen, ist nicht angenehm. Fil nimmt sein Publikum aber immer nur so weit auf die Schippe, dass es bequem wieder runterspringen kann. So verurteilt er zwar die bürgerliche Zweierbeziehung ("Meinetwegen zieht das Pärchending durch, wie Django seinen Sarg durch den Schlamm"). Seine groß angekündigte Alternative besteht aber leider nur darin, als Mann auf "vergebene Frauen" zu stehen.

Im Publikum sitzen dann auch eher Pärchen aus dem Prenzlauer Berg und nicht aus dem Märkischen Viertel, Marke auffällig große Brillen, denen nicht viel im Hals stecken bleibt, sondern die im Gegenteil lauthals lachen. In der Distanz zum Proletariat will man dann doch lieber Schnauzer tragen. So kann sich das Publikum in seiner Distinguiertheit bestätigen.

Wie in der Postmoderne führt auch hier das Spiel mit der Irritation nicht zwingend zur Veränderung. Und so sind die vorgetragenen Klischees über Latte-Macciato-trinkende Mütter und sich verbal vergaloppierende Gangster Rapper altbekannt, und sie schockieren wohl niemanden mehr. Vor dieser Erkenntnis flüchtet sich Fil am Ende in die Publikumsbeschimpfung. "Für mich war's von hier oben viel lustiger", sagt er von der Bühne herab. "Die Absurdität kommt hier oben viel besser rüber." Das glaubt man ihm sofort.